

Teresa Präauer: „Kochen im falschen Jahrhundert“

Die Sache mit dem Lifestyle

Von Beate Tröger

06.04.2023

Essen und Kochen gehören zu den Lieblingsbeschäftigungen von Großstädtern im akademischen Milieu. Die 1979 geborene Teresa Präauer macht aus diesem Umstand in „Kochen im falschen Jahrhundert“ eine glänzende Satire, die den schönen Schein der „Self Care“, der heute so modischen Selbstfürsorge, auseinanderpflückt wie Blätter eines Kopfsalats.

In seinem Hauptwerk „Die feinen Unterschiede“ untersuchte der französische Soziologe Pierre Bourdieu, wie Geschmack gesellschaftlich bedingt ist. Er sei weniger individuell, als man annehmen möchte, sondern maßgeblich mitbestimmt vom sozialen Umfeld. Die gesellschaftlichen Prägungen im Bereich des Kochens und Essens und der Erotik legte wiederum Bourdieus Kollege Jean-Claude Kaufman in seiner Studie „Kochende Leidenschaft“ dar. Teresa Präauer überträgt den solcherart verdeckten Konformismus auf die Protagonisten ihres Romans: Wenn akademische Mittvierziger im Altbauwohnungsgroßstadthaushalt zu Tisch bitten, ist alles Lifestyle, Essen wie Musik.

„Jazzmusik lief im Hintergrund. Auf Nachfrage erfuhr man, worum es sich handelte. Sechziger Jahre? Wayne Shorter oder John Coltrane? Man sprach von Platten, auch wenn man die Musik über einen digitalen Streamingdienst hörte, der die Titelauswahl automatisch übernommen hatte und immer ausgerechnet das spielte, was jeweils zur Stimmung passte. Die Playlist versammelte Jazz für Jazzliebhaber mit wenig Ahnung und viel Geschmack.“

Der Makel auf der weißen Weste des Bürgertums

Geschmack. Da ist er wieder. Selbstredend geht es beim Treffen nicht nur ums Reden und Sattwerden. Es geht auch um die Zurschaustellung des Erreichten, um Distinktion. Toleranz gehört dazu, etwa wenn die Gastgeberin dabei zuschaut, wie ihr Mann sich bekleckert und dezent schweigt:

„Die Freiheit des Menschen bestand auch darin, dem jeweils anderen seinen Fleck zu lassen. Die Verantwortung bestand dabei auch darin, mit dem je eigenen Fleck allein zu sein. Dieses Alleinsein zu ertragen. In der vorausseilenden, selbstgewählten Zuständigkeit für die

Teresa Präauer

„Kochen im falschen Jahrhundert“

Wallstein Verlag, Göttingen

198 Seiten

22 Euro

Entfernung des Flecks steckte bereits der Anfang der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern. Jedem sein Fleck in der Form eines wehen Herzens, auch in der Paarbeziehung!“

Man kann an den Tintenfleck aus Goethes Wahlverwandtschaften denken. Der Makel auf der weißen Weste, die nicht ganz lupenreine Moral gehören von jeher zum Bürgertum. Auch heute, wo das Bürgertum im Schwinden ist, der zersetzende Konsumismus, wie ihn Georges Perec in „Die Dinge“ beschrieben hat, alles bestimmt. Teresa Präauers Erzählerin beobachtet auch das Überlagern der analogen und der digitalen Welt, in der man vom Fernsehen so spricht wie von „Papyrusrollen aus dem Altertum“, und die Vermengung des akademischen Neusprechs unter Hauptstadtbewohnern, in diesem Fall in Wien, mit Austriazismen:

„Man sagte seltener Porree, dafür häufiger Lauch. Einen Lauch nannte man neuerdings auch einen jungen Mann, dessen Körper nicht vom Training im Fitnessstudio aufgepumpt war. Im Fitnessstudio sagte man nicht aufgepumpt, sondern definiert.“

Während der Abend voranschreitet, der neue dänische Esstisch erste Flecken abbekommt, der Crémant reichlich fließt, wird klarer: Etwas stimmt nicht. Eigentlich stimmt gar nichts: Die Eier im Kühlschrank sind faul, das Interesse der Gastgeberin, die Fassade zu wahren, läuft ihrer inneren Verfasstheit diametral entgegen:

„Dann nahm sie die Flasche Rotwein, öffnete sie, schenkte sich einen großen Schluck in ihr finnisches Glas ein und trank es in einem Zug aus. Ihre Brustwarzen schmerzten nun doch. Es fühlte sich an wie Kochen im falschen Jahrhundert.“

Nach dem Fressen kommt die Unmoral

Die Frage des Buchs könnte lauten: Warum noch kochen, wenn es doch instant geht? Und wenn schon Kochen, dann was? Wie wird man satt? Geht das überhaupt? Die Situation eskaliert:

„Die Ehefrau, der Schweizer und der Partner der Gastgeberin tranken Brüderschaft, dann tranken sie Schwesternschaft, dann schlürften sie Kräuterlikör aus dem Nabel des jeweils anderen, wie sie es als Jugendliche zuletzt gemacht hatten. Damals eine Geste der Sublimation, war es heute ein Schritt unter mehreren zur Erreichung des sogenannten Triebziels.“

Stichwort „Triebziel“: Schon früh ahnt man beim Lesen, dass es mit dem Sattwerden nicht klappen und wie dünn die Decke der Zivilisation in dieser Runde ist – auch im Digitalzeitalter. Die Zerrissenheit, die darunter zum Vorschein kommt, beschreibt Teresa Präauer, bei aller Kritik an den Verhältnissen anders als Perec ohne den erhobenen marxistischen Zeigefinger. Rezepte für ein besseres Leben finden sich im Digitalzeitalter in keinem Ideologiekochbuch mehr. Und ein weltbewegendes Buch lässt sich dementsprechend nicht schreiben. Aber ein hinreißend witziges.